

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Expedition: Göttergasse 1.
Schlesienstr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Redaktion: Krammstr. 61.
Erscheinungstag: Freitag den 24. April 1896.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich (sonntags ausgenommen) mit dem illustrierten Beiblatt „Neuer Welt“. Preis monatlich 60 Pfg., Vierteljahr 1 50 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.50.

Nr. 94.

Wichtigste Nachrichten
Dresden, Freitag den 24. April 1896.

Dresden, Freitag den 24. April 1896.

Das Abonnement beträgt für ein Jahr 6 Mark.

7. Jahrg.

Genossen! Rüstet zur Waiseier! Hoch der Achtstundentag! Hoch das gleiche und direkte Wahlrecht!

Der Protestantismus und die Arbeiter.

Die christliche Religion mag ursprünglich an sich sehr viel Sympathie für die arbeitenden Klassen haben; es ist auch historisch nachweislich, daß die Kirche — von der man durchaus nicht annehmen darf, daß sie lediglich durch die Religion in ihren Handlungen bestimmt ist — in vielen Fällen die Partei der Arbeitenden genommen hat, nämlich überall da, wo ihre eigenen Interessen nicht kollidierten. So hat sie bis zum Beginn der Neuzeit durch ihre Bucer-Verbote in einer Gesellschaft, wo fast noch überall der Arbeiter im Besitz eigener Produktionsmittel war, eine damals sehr bedeutende Ausbeutung verhindert. Aber in den meisten Fällen kollidierten eben ihre eigenen Interessen mit denen des Volkes. Die Kirche besaß ein ungeheures Vermögen, dessen Benutzung und Vermehrung einerseits Ausbeutung voraussetzte, andererseits die Erziehung lauter Wüchlinge ermöglichte, die sich in ungewohntem Maß als „die neuen Christen“ bezeichneten, auf die alles, was im Neuen Testament über die Armut geschrieben ist, bezogen werden muß.

Auch die letzte Spur von Arbeiterfreundlichkeit der Kirche fehlt beim Protestantismus. Die katholische Kirche war wenigstens unabhängig vom Staat, lag mit diesem sogar oft in Kampf, und hatte jedenfalls nicht nötig, dessen Befehle zu erfüllen. Der Staat, das ist immer die Organisation derjenigen, welche die Arbeit der übrigen für sich auszunutzen; der feudale Staat der Grundbesitzer mit ihren Leibeigenen, der moderne der Kapitalisten mit ihren Arbeitern. Da die protestantische Kirche absolut abhängig vom Staat ist, so ist sie offenbar nichts weiter, als das, was sie nach dem Willen der Bourgeoisie sein soll. Das verhindert natürlich nicht, daß ab und zu ein Ehrgeiziger oder Idealist in ihr auftritt, der sich auf die Seite der Arbeiter stellt; diese Leute werden Ausnahmen bleiben, denn es würde allen Lebensbedingungen der Kirche widersprechen, wenn sie die Majorität bekämen.

Der volksfeindliche Charakter des Protestantismus tritt mit zunehmender Klarheit bereits bei Luther hervor. Allgemein bekannt ist seine Stellung gegenüber den Bauern — wohlgerichtet, als es sich herausstellte, daß sie unterliegen würden. „Man soll sie zerschmettern, würgen und sterben, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muß.“ Darum, liebe Herren, loset die, rettet die, schenke, schlage, würgen sie, wer da kann; bleibst du darüber tot, wohl dir! seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen“ usw. Bis jetzt unbekannt geblieben sind aber andere Äußerungen

dieses Bergmannssohnes, in welchem er andere Kategorien damaliger Arbeiter behandelt. Das Verhältnis: Unternehmer — freier Arbeiter war damals außerordentlich selten. In der Regel erschien die arbeitende Klasse damals noch in der Form des „Gesinde“. Der Arbeiter war „Knecht“. In einer solchen erschienenen Schrift von Dr. Wuttke über „Gesindebesitzer und Gesindezwangsdienst in Sachsen bis zum Jahre 1885“ finden wir nun sehr interessantes Material über die Stellung Luthers zu dem „Gesinde“ aus den diesseitigen Bänden seiner gemeinsamen Schriften herausgezogen. Es heißt in dem Buche:

„In die stets erhobenen Klagen, daß das Gesinde und die Arbeitsleute untreu, ungehorsam, ungezogen seien, stimmte er ein; nannte das Gesinde eine Plage von Gott. Ausführlich spricht er sich in seiner Auslegung über etliche Kapitel des 5. Buches Moses (1520) aus. Da heißt es: Im türkischen Reiche ging es mit dem Dienstdiener also zu: Wenn eine Waage nicht gehorchen wollte, so verkaufte man sie um drei Groschen. Der Käufer schlage sie; wie man auf eine Kuh oder Esel schlage, sei er mit der Peitsche hinter ihr her, wenn sie nicht tun wolle, was sie sollte. So werde allenthalben ein strenges Regiment gehalten und gefesse ein besseres Aussehen, als bei den Christen. — Ein jedes von den türkischen Dienstdiener habe ein Abgemessenes an Speise, Trank und Arbeit. Und verdinge es seinen Dienst nicht, wie es solle, so sei der Herr bald da mit Ruten und Peitschen; desse das nicht, so schlage er mit dem Schwerte drein, das Messer folge bald darnach und haxe ihm den Kopf ab. Bei uns dagegen habe ein Arbeiter oder das Gesinde, wenn es einen Tag oder zwei verabsäume, oder wenn es seinem Herrn sonst ungehorsam und untreu sei, kein Gewissen darüber, sondern meine, es thue recht. Darum wäre jetzt niemand Vater und Mutter oder der Obrigkeit gehorsam. Darum müßte ein solches türkisches Regiment kommen und uns in Trümmer zerschmettern.“ Eine solche Herrschaft gehöre in die Welt, daß man den Deuten zuspreche, gleichwie der Türke es thue.“

Die Stellung Luthers ist für seine Nachfolger vorbildlich gewesen. Wuttke schreibt, diese Worte „waren besonders für das Verhalten der protestantischen Geistlichkeit bei den Kämpfen der dienenden Klassen, sei es für Verbesserung ihrer Lage, sei es gegen Verdrückung der Arbeitgeber, bedeutungsvoll. Noch im Laufe des 18. Jahrhunderts erschien von dem Dresdener Prediger

Peter Glaser der Gesind Teufel, „darinnen acht Stücke gehandelt werden von des Gesinde untreu.“ — Das Streben nach Selbständigkeit stellt Glaser dem Wüchling gleich; auf Grund zahlreicher Bibelstellen führt er den Nachweis, daß der Mensch arbeiten, d. h. als Diensthote sich vermieten müsse. — Auf das Nachdenken seiner Leser rechnet er nicht. Er will aus den christlichen Lehren die Berechtigung aller Anforderungen der Dienstherrschenden an das Gesinde nachweisen, und ausschließlich vom Arbeitgeberstandpunkte beleuchtet er das Gesindeverhältnis; in dieser einseitigen Auffassung wurde er das Vorbild für eine Reihe von bis in die Gegenwart von Theologen abgefaßten „Gesindecontracten“, und daß noch heute der Protestantismus in seinen hervorragenden Vertretern ähnliche Ideen zu produzieren vermag, lehrt ein Zitat aus Carlyle, welches Professor Platter in einem Aufsatz der „Zeit“, dem wir die thattsächlichen Hinweise entnehmen, hinstellt:

„Man vergleiche damit Carlyles Ansprache an die „heimatlosen Habseligkeiten“ — so nennt er die wackeren Arbeiter Englands, die zur Zeit einer Handelskrise keine Arbeit finden können. Er will sie von Staats wegen in England und den Kolonien mit Tropfenlegung von Säure, Eisenbahnbau u. beschäftigen und apostrophiert sie gemäß seiner puritanischen Gottesfurcht folgendermaßen: „Weigert euch, sie anzugreifen, macht euch um die schwere Arbeit hinweg, gehorcht den Regeln nicht — so will ich euch warnen und verjagen, euch anzutreten; wenn das vergebend ist, will ich euch prägen; wenn das noch vergebend ist, will ich euch endlich erschlagen.“ — (Sozialpolitische Schriften, 2. Band, S. 111). Man sieht, wie vollkommen der Herrschaftsanspruch der beiden gottesfürchtigen Frommen, Luther und Carlyle, den Thatfachen der — türkischen Paschamoral entspricht. Das würde wohl Christus, der mit dem armen, geplagten Volke lebte und dessen Gesellschaft jeder anderen vorzog, zu solchen Rückschlüssen gelangt haben.“

Von manchen Seiten ist uns vorgeworfen, daß wir Gegner der Kirche oder der Religion seien. Wenn man diese Meinungen der Vertreter der Religion liest, so kann man sich freilich nicht wundern, daß die Arbeiter ihr keine freundliche Meinung entgegenbringen. Indessen, wie schon hervorgehoben, Religion ist nicht Kirche. Der Religion an sich stehen wir durchaus nicht geneigt gegenüber; sie ist eine Angelegenheit, die jeder mit sich selber abmachen muß. Entschiedene Gegner sind wir aber natürlicherweise von dieser Art Bekämpfern der Religion und von der Organisation, welche sie sich gegeben haben.

Seit einigen Jahren hat sich in der protestantischen Kirche eine lebhaftere soziale Bewegung entwickelt. Nachdem die auf den plumpsten Bauernfang berechnete Bewegung, die sich an den Namen Stöcker knüpft, unter den Arbeitern nicht um sich gegriffen hat, scheint die radikalere Richtung, die sich an den Namen Kaumann knüpft, einen gewissen Erfolg zu haben. Es hat den Anschein, als ob sie sich rücksichtslos auf die Seite der Arbeiter stelle und sich von der Sozialdemokratie im wesentlichen nur dadurch unterscheidet, daß sie eine naive Zuvorficht in das Wort „Reformen“ setzt und außerdem ausdrücklich die Religion beibehalten will.

Aber ein derartiger Schein darf über die wahre Bedeutung des Pastorensozialismus nicht täuschen. Der moderne Pastor steht von Natur auf demselben Boden wie Luther, da er völlig abhängig vom Staat ist, und dieser ihm selbstverständlich keinerlei Sorgen erlaubt, welche für gefährlich hält. Das erste Kriterium für wirkliche Arbeiterfreundlichkeit eines Pastors würde sein, daß er seines Amtes entsetzt wird. So lange das nicht der Fall ist, wird man gut thun, ihm zu mißtrauen — auch nachher, denn wenn er wirklich keine Nebenabsichten hat, so kann er ja einfach Sozialdemokrat werden; seine religiöse Ueberzeugung wird ihm niemand rauben, und den Gläubigen an die Wirklichkeit, daß die herrschenden Klassen Einsicht bei sich halten, wird ihm die Wirklichkeit wohl bald nehmen. Diesen Glauben hat ja doch fast jeder von denen gehabt, die aus den bürgerlichen Klassen zur Sozialdemokratie übergegangen sind.

Da das Christentum ursprünglich die Religion der unteren Klassen war, so hat es natürlich eine Unmenge Gedanken und Lehren, welche dem modernen Arbeiter sympathisch sein können. Nachdem die Verkünder der Religion diese Lehren bis jetzt immer in die Tasche gesteckt haben, beginnen sie jetzt wieder, sie zu produzieren. Da von dieser Seite her die Bestrebungen der Arbeiter immer Wegenerlichkeit gefunden haben, so ist es natürlich, daß zahlreichere Gemüter unter den Arbeitern sich über diese Aenderung freuen und in ihrer Freude sich den neuen Propheten anschließen. Aber man darf nie vergessen, daß Worte noch niemandem geholfen haben und daß die Emancipation der Arbeiterklasse nicht durch salbungsvolle Redensarten geschieht, sondern durch politische Handlungen, welche nur von den Arbeitern selbst ausgehen können. Das ist der wahre Pfaffenstein: wenn die sozialen Pastoren mit der Sozialdemokratie einig sind, daß zunächst „die Diktatur des Proletariats“ erstrebt werden muß, d. h. die Ausübung der Regierung und Verwaltung durch die Arbeiterklasse, so sind sie wahre Freunde der Arbeiter. Aber wir zweifeln, daß einer von den Herren sich auf diesen Standpunkt stellen wird.

Feuilleton.

Sappho.

Pariser Stättenbild von Alphonse Daudet.
Eingig autorisierte Uebersetzung.
(Fortsetzung.)

So erinnerte sich Gausin, sie in der Rue de l'Arce ge sehen zu haben; nur daß sich dieser gefürchte Haß jetzt gegen ihn selbst richtete, so daß er nicht über Luft hatte, über seine Geliebte herzufallen und sie zu prägen, denn bei einer derartigen sinnlichen Liebe, bei der keine Rede von Achtung oder Respekt vor dem geliebten Wesen ist, endet Horn wie Liebesbegegnungen stets mit Kollisions. Er bekam vor sich selbst Angst, eilte nach seinem Bureau, und unterwegs erlaubte sich seine Entrüstung gegen ein solches Leben, wie er es sich eingerichtet hatte. Das sollte ihm eine Lehre sein, sich solchem Weibe preiszugeben! ... Wie entsetzlich, wie gemein! Seine Schwefeln, seine Mutter, alle waren beklümpert ... Wie! er sollte nicht einmal mehr das Recht haben, die Seinigen zu besuchen. Hatte er sich denn in ein Gefängnis eingeschperrt? Und während er sich den ganzen Verlauf ihres Verhältnisses vergegenwärtigte, sah er, wie die schönen nackten Arme der Ägypterin, die sich an jenem Saalende um seinen Hals geschlungen, ihn jetzt unloslich umklammerten und ihn von seinen Freunden und seiner Familie trennten. Jetzt fand sein Entschluß fest. Am selben Abend noch wollte er nach Capri abreisen, sei es um welchen Preis es wolle.

Nachdem er einige Geschäfte erledigt hatte, lehnte er sich jetzt beim in Erwartung seines lurchbären Kutschers und auf alles gefaßt, selbst auf einen Besuch. Aber das gärtliche Willkommen, mit dem ihn Johnny sogleich empfing, ihre geschwollenen Augen, ihre wie von Tränen erschlossenen Wangen ließen ihm kaum den Mut zu einem eigenen Willen.

„Ich reise noch heute abend ...“ sagte er, sich gewaltsam zusammenschneidend.

„Du hast recht, mein Lieb ...“ Besuche deine Mutter, und vor allem ...“ sie näherte sich ihm schmeichelnd ... vergiß, wie dich ich geliebt bin, ich liebe dich aber zu sehr, das ist mein Wahnsinn ...“

Den Rest des Tages über, während sie seinen Koffer mit reizender Sorgsamkeit packte, war sie so lieb wie in der ersten Zeit und bewahrte eine neuverlorene Haltung, vielleicht in der Hoffnung, ihn zurückzubehalten. Trotzdem hat sie ihn nicht ein einziges Mal „Lieb ...“ und als sie in der letzten Minute, nachdem sie keinen endgiltigen Rückstellungen gegenüber alle Hoffnung aufgegeben hatte, ihren Geliebten umschlang und ihn an sich presste, als ob sie ihn für die ganze Zeit seiner Reise und Abwesenheit vollständig mit sich durchdringen wollte, flüsternd ihr Lebewohl, ihr Kuß nur: „Sag, mein Johannes, bist du mir nicht mehr böse?“

Oh! wie wonnetrunknen war er am Morgen, als er in seinem kleinen Kinderzimmer erwachte, das Herz noch durchbebt von den Umarmungen der Seinigen, von den überaus süßen Herzengergüssen bei der Ankunft, wie beglückt, als er über dem Moskito-Netz seines schmalen Bettes jene glänzende Metallkugel erblickte, die ihn früher bis in seine Träume verfolgte, als er das Schreien der Pfauen in ihren Wehgen, das Rauschen der Brunnenvinde, den Lärm der zusammengedrängten hinausziehenden Herden vernahm. Nun schlug er die Fensterläden gegen die Mauer zurück und das volle, warme Licht drang in Strömen herein wie aus einer aufgehenden Schause, und vor ihm lag an den Horizont ausgebreitet lagen die sanft geneigten Weinberge, die Cypressen, die Olivenbäume, die glühenden Rieserwaldungen, die sich bis zur Rhone hinabzogen, und darüber wölbte sich ein tieferer Himmel, ohne daß leise Nebelwolken trotz der heißen Morgenstunden, ein grünlich schimmernder Himmel, die ganze Nacht hindurch vom Mistral durchweht, der noch jetzt die weite Niederung mit seinem belebenden, kräftigen Hauche erfüllte.

Johannes verglich dieses Erwachen mit jenem dort unter einem Himmel, so unsauber wie seine

Liebe, und küßte sich glücklich und frei. Er stieg hinauf. Das vom Sonnenschein umstrahlte Haus lag noch im Schlafe, alle Läden — den Augen vergleichbar — geschlossen, und er war glücklich, sich einen Augenblick allein ergehen zu können, im Bewußtsein der moralischen Genesung, die er herannahen fühlte.

Er ging einige Schritte auf der Terrasse und schlug dann einen nach dem Park führenden Weg ein, d. h. was man hier so den Park nannte, ein Kiefern- und Myrtengewald, das der Zufall nach den rauhen Abhängen Capri's verpflanzt hatte, von unregelmäßigen und von durch trodene Radeln schlaftrig gemachten Wegen durchschnitten. Sein schon recht alt und gebrechlich gewordener Hund Mirabelle war aus seiner Hütte gekrochen und folgte ihm, ohne einen Laut von sich zu geben, auf den Fersen; sie hatten solche Wogenpromenaden so oft zusammen gemacht!

Bei Eintritt in die Anpflanzungen, deren hohe Cypressenbüden ihre spizen Wipfel neigten, zauderte der Hund; er wußte, daß die von der Sonne durchglühete dicke Sandkugel — ein neues Mittel gegen die Phylloxera, das der Konful gerade angewendet — für seine alten Pfoten beschwerlich sei, ebenso wie die hohen Stufen der Terrasse. Die Freude, wieder einmal seinem Herrn folgen zu können, trieb ihn dennoch an; aber bei jedem Hindernis gab es schmerzliche Anstrengungen, leises, ängstliches Winseln und Zanzeln, so, als wenn ein Krebs ungehindert auf einem Felsen herumkriecht. Johannes achtete nicht darauf, vollständig in die Betrachtung einer neuen Akantuspflanze vertieft, von der ihm sein Vater am Tage vorher so viel erzählt hatte. Die Stämme ähnelten aus dem glatten, leuchtenden Sande gut zu gebenden. Endlich sollte also der Herr für seine unausgesetzte Mühe belohnt werden. Capri's Wein würden noch blühen, wenn La Rote und L'Armitage, diese Edelgewächse der Rhone, schon lange eingegangen wären! Ein kleines, weißes Hündchen erhob sich plötzlich vor ihm. Es war Divonne, stets die erste auf im ganzen Hause; sie hielt ein Messer in der Hand und noch etwas, das sie fortwarf,

und ihre sonst so glanzlosen Wangen erglöhnten in lebhaftem Rot. „Du bist es, Johannes? ... Du hast mich erschreckt ... Ich glaubte, es sei dein Vater ...“ Dann sich wieder fassend, gab sie ihm einen Kuß: „Hast du gut geschlafen?“

„Vorzüglich, Tante, aber warum fürchtest du Papas Kommen? ...“

„Warum? ...“ Sie hob die Rechte wieder auf, die sie mit den Wurzeln ausgerissen hatte: „Sieh! wahr, der Konful hat dir gesagt, daß er diesmal überzeugt sei, zu reüssieren ... Nun sieh' her, hier ist das Tier ...“ Johannes erblickte ein feines, gelbliches Moos, welches das Holz bedeckte, diesen kaum wahrnehmbaren Pilz, der mit der Zeit ganz Provinzen ruiniert hat; weich ein Pohn der Natur — an dem herrlichen Morgen, im lebererwärmenden Sonnenschein, dieses zersäurende und unersättliche Nages.

„Das ist der Anfang ...“ In drei Monaten wird die ganze Umzäumung vernichtet sein und dein Vater wird von neuem beginnen, denn er hat seinen Stolz darin gesetzt. Neue Anpflanzungen, neue Mittel, bis eines Tages ...“ Eine verzweifelte Gebärde schloß und bekräftigte den Satz.

„Soweit sind wir wirklich?“ „Oh! Du kennst den Konful ...“ Er sagt niemals ein Wort und giebt mir regelmäßig das Wirtschaftsgeld; aber er ist so voller Sorgen. Er lüdt nach Avignon, nach Orange. Er sucht Weib ...“

„Und César mit seinen Uebersetzungen?“ fragte Johannes bestürzt.

Da ging alles, Gott sei Dank! ganz gut. Bei der letzten Ernte hatten sie fünfzig Vasser leichten Wein gehabt; und dieses Jahr würde das Doppelte eintragen. Im Wintertracht dieses Erfolges hatte der Konful seinem Bruder sämtliche Pflanzungen in der Niederung überlassen, die bis dahin mit den abgehorbenen Sedden beackert waren, lust wie ein Dorfkirchhof, und jetzt standen sie drei Monate lang unter Wasser ... (Fortf. folgt.)